

Frauen „Hand in Hand“ mit den (Unterschicht-)Männern kämpften (S. 10, 30), und der Mehrzahl, in denen es Konflikte zwischen Sozialdemokratie und Frauenbewegung gab.

Hinzuweisen ist aber auch auf Probleme, besonders in den beiden letzten Abschnitten des Modells, wo auf knappstem Raum autoritäre Regime, Faschismus, Nationalsozialismus, die kommunistische und die postkommunistische Zeit behandelt werden. So heißt es, dass (u. a.) der Nationalsozialismus Wahlrechte „gewährt“ habe (S. 29); doch dass er mit den Nürnberger Gesetzen den Jüdinnen (und Juden) das Wahlrecht entzog, kommt nirgends vor. „Basiert“ habe er auf einer „very traditional view of women’s social role as wives and mothers“, die Familie habe als der „natürliche Platz der Frauen“ gegolten, und diese seien von der Erwerbstätigkeit ausgeschlossen worden. Es handelt sich hier um Mythen, deren längst stattgehabte Widerlegung offenbar noch nicht Eingang in die südwesteuropäische Perspektive der Herausgeberinnen gefunden hat. Auch anderswo gibt es Probleme. Der Titel der weltberühmten Frauenrechtserklärung von Olympe de Gouges (1791) enthält gleich zwei Irrtümer (S. 306); Tocqueville sei ein „democratic theorist in America“ gewesen (S. 6); „sämtliche“ Staaten des Deutschen Bundes seien Monarchien gewesen (S. 127); der Marsch auf Rom soll 1920 stattgefunden haben; der Einführung des Frauenwahlrechts in den Niederlanden (1919) seien bloß zwei andere Staaten vorausgegangen (S. 175). Dass Italien zum Late-comer wurde (1946), habe an Konflikten unter den Frauen gelegen (S. 32; es lag aber am Faschismus). Doch sieht man von solchen kuriosen Errata ab, ist der Band von großem Nutzen, vor allem wegen der bisher ungewöhnlichen Einbeziehung nordost-, ostmittel-, südost- und südwesteuropäischer Länder.

---

*Christopher Clark*, *The Sleepwalkers. How Europe Went to War in 1914*. London, Allen Lane 2012. XXIX, 697 S., € 39,77. // DOI 10.1515/hzhz-2014-0291

---

Daniel Marc Segesser, Bern

Schon im Jahre 2003 stellten Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz in der „Enzyklopädie Erster Weltkrieg fest“, dass die Forschungsintensität und die Vielfältigkeit der historischen Untersuchungen zum Thema zu einer ungewollten Fragmentierung in Spezialgebiete geführt habe, die nur mehr „mühsam oder gar nicht mehr miteinander in Beziehung gebracht werden könn[t]en“ (S. 9). Das gilt natürlich

keineswegs nur für die Forschung zum Krieg an sich, sondern mit Sicherheit auch für die zahllosen Studien, die bis heute zu den Gründen für und den Wegen in den Krieg verfasst wurden.

Dieser Problematik ist sich auch Christopher Clark bewusst. Er verweist in seiner Einleitung denn auch auf die Intensität der Diskussion und die hohen moralischen Ansprüche, die von allen Seiten in diesem Zusammenhang gestellt würden. Ein weiteres Problem sieht er einerseits in der durch die staatlichen Rechtsfertigungspublikationen ausgelösten Quellenflut, andererseits aber auch im Quellenmangel. Für Clarks Studie ist dies deshalb nicht unerheblich, weil er die Handelnden und deren Handlungsoptionen ins Zentrum seiner Untersuchung rückt. Besonders akut wird das Problem gerade mit Blick auf die für die Rekonstruktion der Umstände des Attentats von Sarajewo wichtigen serbischen Geheimorganisationen. Im Fokus des Buches stehen also nicht die strukturellen Aspekte wie Imperialismus, Nationalismus, Rüstungswettlauf, Allianzen, die Hochfinanz, die Frage der nationalen Ehre oder der konkrete Ablauf von Mobilmachungen. Zentral sind für Clark die Akteure. Diese seien keineswegs einfach nur passive Vollstrecker von Kräften gewesen, über die sie keine Kontrolle besessen hätten (S.xxvii). Der Autor versucht dabei nicht nur die großen Männer in den Blick zu nehmen, sondern die auf weiteren Ebenen involvierten Handelnden zum Thema zu machen. Ihm geht es darum, zu zeigen, wie es zum Krieg kam und Schuldzuweisungen möglichst zu vermeiden.

Gerade diesen letzteren Anspruch vermag Clark allerdings nur zum Teil einzulösen. Schon sein erstes Kapitel („Serbian Ghosts“) macht klar, dass er wenig Sympathie für die serbische Seite hat. Es beginnt nämlich mit einer detailreichen Beschreibung der außerordentlich blutigen Ermordung von König Alexander und Königin Draga in Belgrad im Jahre 1903. Daran waren auch Akteure wie Dragutin Dimitrijevic (Apis) maßgeblich beteiligt, die von nun an die serbische Innenpolitik entscheidend mit beeinflussten und auch im Zusammenhang mit dem Attentat von Sarajewo von zentraler Bedeutung waren. Mit Blick auf die im zweiten Kapitel thematisierte Habsburgermonarchie verweist Clark einerseits auf die vielfältigen Brüche in Politik und Gesellschaft, andererseits aber auch darauf, dass es falsch wäre daraus zu schließen, dass deren Zerfall sich schon abgezeichnet habe. Vielmehr hätten verschiedene Kräfte darum gerungen, ihre Vorstellung von der Zukunft der Donaumonarchie durchzusetzen.

Dem Blick auf den Balkan folgt ein Teil, der sich breiter der Entwicklung auf dem europäischen Kontinent in den Jahren zwischen 1878 und 1914 widmet. Thema

sind dabei die zunehmende Polarisierung – wobei Clark leider die durchaus relevanten Entwicklungen außerhalb Europas mit Ausnahme Marokkos kaum thematisiert –, die Allianzenbildung sowie die Außenpolitik der großen Mächte. Insbesondere im britischen Außenministerium seien ab 1905 antideutsch eingestellte Persönlichkeiten wie Francis Bertie, Eyre Crowe und Arthur Nicholson von immer größerer Bedeutung gewesen. Dies war zwar noch kein Schritt in den Krieg, doch seien die strukturellen Voraussetzungen dafür gelegt worden. Entscheidend sei gewesen, dass das britische Außenministerium gegenüber Frankreich in vertraulichen Gesprächen eine klare Unterstützung der Entente versprochen habe, während die Gegenüber aus den Mittelmächten über die britische Position bewusst im Dunkeln gelassen wurden. Dies wie die stetigen Bemühungen von Militärs aus allen Ländern, ihre eigenen Vorstellungen durchzusetzen, erhöhte gemäß Clark die Gefahr einer unbeabsichtigten Eskalation (S.239–241). Gerade für die Habsburgermonarchie nahm die Zahl der Optionen stetig ab. Die dortige Führung neigte so mehr und mehr zu einer Alles-oder-Nichts-Strategie und untermauerte diese durch die Drohung mit einer militärischen Eskalation (S.292).

Der nächste Teil des Buches ist der eigentlichen Julikrise gewidmet. Der Autor betont dabei primär, dass nach einer kurzen Phase der Zurückhaltung unmittelbar nach dem Mord an Franz Ferdinand alle Seiten auf ihren Maximalforderungen bestanden hätten, was Kompromisse praktisch verunmöglichte. Keine Macht verfügte über eine Strategie, wie sie aus dem Konflikt herauskommen wollte. Sehr akribisch werden die Entwicklungen beschrieben, wobei die Rolle von Graf Hoyos wohl unterbewertet und andererseits die Einigkeit der deutschen Führung überbetont wird. Die Friedensbeteuerungen der Politiker der Entente sind für Clark dabei keineswegs als weniger militaristisch einzuschätzen als die martialischen Worte der politischen und militärischen Führung im Deutschen Reich. Auf allen Seiten wurde Krieg als existentielle Angelegenheit betrachtet und damit nicht als ein Mittel der Politik, wie dies noch bei Clausewitz der Fall gewesen war (S.486f.). In letzter Minute zögerten die Entscheidungsträger zwar auf allen Seiten, letztlich war aber keiner bereit, den ersten Schritt zurück zu machen. Das Fehlen internationaler Institutionen und das gegenseitige Misstrauen machten zu diesem Zeitpunkt den Fall in den Abgrund unvermeidlich.

Christopher Clark ist ein sehr dichtes und genau recherchiertes Buch gelungen. Er bezieht zwar den globalen Kontext zu wenig ein und hätte die deutschsprachige Literatur noch stärker berücksichtigen dürfen sowie seine Passagen zum Deutschen

Reich etwas differenzierter ausgestalten können. Mit Blick auf das kommende Jubiläum im Jahre 2014 wird das Buch aber dennoch einen festen Platz in jeder Bibliothek der heutigen Weltkriegshistorikergeneration haben.

---

*Leo Freundlich, Die Albanische Korrespondenz. Agenturmeldungen aus Krisenzeiten (Juni 1913 bis August 1914). Hrsg. v. Robert Elsie, mit einer Einl. v. Roswitha Strommer. (Südosteuropäische Arbeiten, 144.) München, Oldenbourg 2012. LXVII, 614 S., € 84,80. // DOI 10.1515/hzhz-2014-0292*

---

Franz-Josef Kos, Kerpen-Buir

Bei einem Aufenthalt im Frühjahr 1913 in Wien wurde dem ehemaligen sozialistischen Reichsratsabgeordneten Leo Freundlich (1875–1953) die Gelegenheit geboten, eine Presseschau über die Ereignisse in und um Albanien zu erstellen, das die Donaumonarchie zusammen mit Italien gegen die slawischen Staaten in Südosteuropa aufzubauen suchte. *Robert Elsie* hat diese Zusammenstellung von Informationen, die „Albanische Korrespondenz“, neu herausgegeben. Ihm kommt das Verdienst zu, so eine wichtige Quelle zur Geschichte des neuen Staats im Vorfeld des Ersten Weltkriegs erschlossen zu haben.

*Roswitha Strommer* kann in der biographischen Skizze über Freundlich nicht klären, wer ihm die Aufgabe gab, die „Albanische Korrespondenz“ herauszugeben. Nach ihrer Auffassung sprechen die meisten Hinweise dafür, den Auftraggeber entweder in der Militärkanzlei Franz Ferdinands oder zumindest bei Personen in deren Umgebung zu vermuten, da dort zu diesem Zeitpunkt versucht wurde, den Thronfolger auf einen antiserbischen Kurs zu leiten. Sicher ist dies nicht. Freundlich hat das Material aus unterschiedlichen Quellen gesichtet und in proalbanischer Sichtweise veröffentlicht, wobei ein von Elsie beauftragter Historiker, Krisztián Csaplár-Degoviv, stichpunktartig anhand der Akten des Haus-, Hof- und Staatsarchivs (HHStA) die Angaben auf Zweitbelege überprüft hat und keine erfundenen Nachrichten feststellen konnte.

Nach Auffassung Elsies diente die „Albanische Korrespondenz“ als Orientierungshilfe für die österreichisch-ungarische Außenpolitik. Die Behauptung vermag er aber nicht zu beweisen. Auffällig ist das Fehlen einer größeren Überlieferung in den Akten des HHStA – zumindest wird nichts erwähnt. Damit bleibt unklar, an wen sich das Informationsmedium wandte. Weder Elsie noch Strommer haben überprüft, ob Zeitungen es als Quelle anführten.